

# Amts- und Anzeigebblatt

für den

**Erscheint**  
wöchentlich drei Mal und  
zwar Dienstag, Donnerstags  
und Sonnabend. In-  
sertionspreis: die kleinstp.  
Zeile 10 Pf.

## Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

**Abonnement**  
viertelj. 1 M. 20 Pf. (incl.  
Illustr. Unterhaltl.) in der  
Expedition, bei unsern Bo-  
ten, sowie bei allen Reichs-  
Postanstalten.

Verantwortlicher Redakteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

39. Jahrgang.

**Nr. 34.**

Sonnabend, den 19. März

**1892.**

### Öffentliche Sitzung des Bezirksausschusses zu Schwarzenberg

Montag, den 28. März 1892,

Nachmittags 3 Uhr

im Verhandlungs-Saale der unterzeichneten Amtshauptmannschaft.

Die Tagesordnung ist aus dem Anschlag in der Hausflur des amtsauptmannschaftlichen Dienstgebäudes zu ersehen.

Schwarzenberg, am 17. März 1892.

Königliche Amtshauptmannschaft.

Krhr. v. Wirking.

Kr.

### Öffentliche Sitzung der städtischen Collegien

Montag, den 21. März 1892, Abends 1/2 8 Uhr

im Rathhause.

Eibenstock, den 17. März 1892.

Der Stadtrath. Der Stadtverordneten-Vorsteher.

Dr. Körner.

Richard Hertel.

**Tagesordnung:** Neuwahl eines 2. Vertreters der Stadt Eibenstock in der Bezirksversammlung.

### 4. öffentliche Sitzung des Stadtverordneten-Collegiums

Montag, den 21. März 1892, Abends 8 Uhr

im Rathhause.

Eibenstock, den 17. März 1892.

Der Stadtverordneten-Vorsteher.

Richard Hertel.

#### Tagesordnung:

- 1) Bekanntgabe der Zuschrift der hiesigen Oberforstmeisterei, den Sternflügelweg betreffend.
- 2) Vorlegung und Mitvollziehung der Reinschrift des Haushaltplanes.
- 3) Kenntnissnahme von dem Dankschreiben der Hinterlassenen des verstorbenen Herrn Commerzienrath Hirschberg.
- 4) Berathung und eventuelle Genehmigung des Regulativs über die Bebauung der Südstraße.
- 5) Neuwahl eines Stadtraths.
- 6) Eventuell weitere Eingänge.

#### Der englische Bergarbeiterstreik.

Großbritannien ist uns in seiner industriellen, sozialen und politischen Entwicklung ein gutes Stück Weges voraus. Die Etappen, die es schon zurückgelegt hat, werden wir aller Wahrscheinlichkeit nach auch zu machen haben. Schon aus diesem Grunde sind die Erscheinungen großen Stilles, die sich jenseits des Kanals einstellen, auch für uns von hohem Interesse.

Am 12. d. haben über 400,000 Bergarbeiter Englands ihre Arbeit niedergelegt. Abgesehen davon, daß ein Streik in solcher Ausdehnung selbst in England noch nicht vorgekommen ist, zeigt diese Arbeitseinstellung auch ein bisher noch nie aufgestelltes Ziel: die Einschränkung der Kohlenförderung zum Zwecke der Aufbesserung der Kohlenpreise. Die Führer der Bewegung erklären, der Streik sei nicht gegen die Bergwerksbesitzer gerichtet, sondern er bezwecke in erster Linie den ausschließlichen Einfluß auf die Preisbildung bei der Kohle zu brechen, den die Eisenbahn-, Gas- und anderen großen Industriegesellschaften ausüben. Diese Gesellschaften zahlten ihren Aktionären riesige Dividenden, während es den Bergwerksbesitzern und deren Arbeitern von Jahr zu Jahr schlechter gehe und manche Jochen gar keine Dividenden mehr zahlen könnten.

Die Kohlenpreise seien durch das Ueberangebot so gedrückt, daß viele kleine und große Jochen in gänzliche Abhängigkeit von ihren Abnehmern, den großen Industriegesellschaften, gerathen sind. Kurzum, nach Meinung der Streikführer würden zu viel Kohlen gefördert; darum wolle man die Arbeit einstellen, bis die Vorräthe aufgebraucht sind, und auch später nur fünf (oder gar vier Tage) in der Woche arbeiten, damit nicht wieder zu viel Kohlen gefördert und die Kohlenpreise für Bergwerksbesitzer und Arbeiter wieder einen lohnenden Verdienst ermöglichen.

Wenn beinahe eine halbe Million Arbeiter sich zu diesen Gesichtspunkten bekennen und ihnen — wie es in England der Fall ist — ein Streikfonds von rund 10 Millionen Mark zur Verfügung steht, so ist das eine Macht, mit der gerechnet werden muß. Und außerdem klingt das, was die Streikführer anführen, ganz plausibel.

Aber die Bergwerksbesitzer trauen dem Frieden nicht. Sie scheinen an den Nutzen, der sich aus dem Streik für die ganze Kohlenindustrie ergeben soll, nicht zu glauben, und beharren deshalb darauf, daß die Arbeiter den fallenden Kohlenpreisen durch geminderte Lohnansprüche gerecht werden. Natürlich haben auch sie recht, denn die geplante Lohnherabsetzung verspricht ihnen jedenfalls einen sicheren Gewinn, während der Erfolg des Experiments, das die Bergleute machen, doch immerhin zweifelhaft ist. Wenn die englische Industrie bei steigenden Kohlenpreisen im Inlande Kohlen aus dem Auslande be-

züge, dann wären in England Unternehmer und Arbeiter geschädigt.

Nun hat aber die Vereinigung der Hafenarbeiter erklärt, daß sie während der Dauer eines Kohlenarbeiterstreiks in England fremde Kohlen nicht löschen würden. Darauf sollten aber die Streikenden nicht allzusehr bauen, denn die Dock- und Hafenarbeiter sind erst im vergangenen Jahre in einem Massenstreik unterlegen und es könnte daher leicht kommen, daß jetzt ihre Rufer im Streit keine Gefolgschaft fänden.

Es handelt sich bei diesem eigenartigen Streik für die Bergwerksbesitzer nicht nur um einen Mehrerer Minderverdienst, sondern vielmehr um die grundsätzliche Frage, ob sich die Arbeitgeber einen solchen Eingriff in ihre Dispositionen gefallen lassen sollen, wie er hier zur Ausführung gelangt ist. Fraglich ist es, ob die Bergarbeiter trotz ihrer enormen Zahl nicht doch ihre Kräfte überschätzt haben. Denn ihre 10 Millionen Streikfonds reichen doch allerhöchstens für drei Wochen. Immerhin ist man erklärlicherweise auch in Deutschland auf den Ausgang des Riesenkampfes sehr gespannt.

#### Tagesgeschichte.

— Deutschland. Die Zahl der aus allen Theilen des Reiches beim Reichstage eingehenden Petitionen um Abänderung des Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetzes wächst von Woche zu Woche. Ihr Gewicht würde indessen erheblich vermehrt werden, wenn sie Uebertreibungen oder geradezu unhaltbare Behauptungen vermeiden und dafür lieber greifbare Verbesserungsvorschläge machen wollten. An solchen fehlt es indessen nahezu ganz. Wo aber wenigstens ein Anlauf dazu genommen wird, erscheinen Vorschläge, die sich schon auf den ersten Blick als völlig unbrauchbar und undurchführbar herausstellen. Uebereinstimmend wird auf die große Verlastigung hingewiesen, die das Markenleben mit sich bringt. Aber kein einziges Gesuch kann in dieser Beziehung eine praktische Aenderung in Vorschlag bringen. Eine handgreifliche Uebertreibung ist es dagegen, wenn in einer Petition gesagt wird, daß die vom Gesetz erhoffte Erleichterung der Armenpflege in keiner Weise erreicht, wohl aber deren Belastung noch vergrößert werde, da die bisher von ihm unterhaltenen Personen meistens außerhalb des Rahmens dieses Gesetzes fielen und ihre Zahl durch die von demselben Gesetz geförderte Zunahme des Leichtsinns noch wachse. Das mag in vereinzelten Fällen und insbesondere am Beginn der Wirksamkeit des Gesetzes zutreffen. In dieser Allgemeinheit ist es sicher nicht richtig, namentlich wird sich mit jedem Jahr ganz naturgemäß eine wachsende Erleichterung der Armenpflege herausstellen müssen, wie dies auch die Gegner

des Gesetzes, und diese sogar mit besonderem Nachdruck, erklärt haben. Sie behaupten bei den Reichstags-Erörterungen über diesen Entwurf geradezu, daß derselbe nicht viel mehr als eine veränderte und erweiterte Armenpflege darstelle. In der erwähnten Petition, die von einem landwirtschaftlichen Bezirksverein in Unterfranken herrührt, wird weiter auf die besonders drückende Belastung des mittleren u. kleineren Bauernstandes durch das Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetz hingewiesen. Damit ist eine unleugbare Thatsache ausgesprochen. Wieviel man nun aber auch im Einzelnen gegen die eingegangenen Petitionen einzuwenden haben mag, im Ganzen geben sie ein getreues Bild von der wachsenden Unzufriedenheit weiter Bevölkerungsklassen mit belästigenden Bestimmungen des in Rede stehenden Gesetzes. Diese Thatsache kommt in dem soeben erstatteten Bericht der Petitionskommission deutlich und anschaulich zum Ausdruck. Es soll wohl auch vorwiegend zur Kenntniss der allgemeinen Stimmung dienen, wenn die Kommission den Vorschlag macht, sämtliche Petitionen dem Reichskanzler als Material für die demnächstige Revision des Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetzes zu überweisen. Brauchbar ist, wie gesagt, das Material zu diesem Zwecke kaum. Aber es dürfte der Regierung zum Ansporn dienen, die Revision mit beschleunigter Geschwindigkeit vorzunehmen.

— In Bezug auf den Welfenfonds wird, wie die „Nationalzeitung“ zuverlässig erfährt, das Abfindungskapital von 16 Millionen Thaler bis zur Erzielung eines Einvernehmens behufs Sicherstellung dieser Ausgleichssumme in der Verwahrung des preuß. Staates bleiben, die Zinsen aber dem Herzog von Cumberland ausgezahlt werden. Es handelt sich also nur um die Aushändigung der Zinsen, nicht des Kapitals. Ebenso bleibt das Schloß Herrenhausen und die Domäne Calenberg so lange in der preussischen Verwaltung, bis der Herzog vom Cumberland auf die hannoversche Königskrone für sich und seine Erben ausdrücklich verzichtet.

— Die Festungsanlagen auf der Insel Helgoland sind soweit gediehen, daß Ende dieses Monats die erste Schießübung in See von der Insel aus mit Geschützen abgehalten werden kann. Die letzteren sind auf der Nordspitze aufgestellt, das Schussfeld ist Nord bis Nordwest.

— Ueber die Erschießung eines Militärsträflings auf der Eisenbahnfahrt in der Nähe der Station Fische der preussischen Ostbahn wird aus Königsberg i. Pr., 15. März, berichtet: Der Transport der beiden Soldaten, die von Magdeburg hierher zur Zwangsarbeit gebracht wurden, geschah durch einen Unteroffizier und zwei Gefreite. Ein Soldat erwies sich wiederholt renitent, versuchte schließlich dem Unteroffizier das Seitengewehr zu entreißen und die Koupéthür des in der Fahrt befindlichen Zuges

zu öffnen. Hierbei wurde er von dem Unteroffizier erschossen. Die Kugel drang ihm in den Kopf.

— München. Einen guten Fang hat die hiesige Polizei gemacht. Der Stadtschreiber Walter in Stadt Eschenbach ist kürzlich wegen bedeutender Unterschlagungen zu sechs Jahren Zuchthaus verurtheilt und jüngst auch seine Frau und seine 17jährige Tochter wegen des Verdachtes der Hehlerei verhaftet worden. In der hiesigen Wohnung der beiden Frauenzimmer hat nun unsere Polizei 15,000 Mark in Obligationen gefunden, welche Stadtschreiber Walter der städtischen Sparkasse unterschlagen hat. Die Kasse hat immer noch einen Schaden von 18,000 Mark.

— Frankreich. In den nächsten Tagen wird dem französischen Parlament ein Gesetzentwurf zugehen, welcher die nöthigen Kredite zur Neubildung eines XX. Armeekorps fordert. Diese Neubildung ist lange beschlossen. Sie wurde jedoch aus finanziellen und zum Theil auch aus militärischen Gründen bis jetzt immer hinausgeschoben. In der Motivierung wird angegeben, daß die auf deutscher Seite getroffenen Dispositionen, namentlich das Vorschieben von Truppen der Armeekorps in Elsaß-Vorbringen gegen Münster, Saint-Amarin und Schirneck die französische Heeresverwaltung zwingt, nun auch ihrerseits die den deutschen Positionen gegenüberliegenden Grenzdistrikte dichter zu besetzen. Namentlich aber sei das Gebiet, welches das französische VI. Korps zu schützen habe, so ausgedehnt, da die event. zu verteidigende Grenzlinie nahezu 40 Wegstunden lang sei. Man werde also zwischen das VI. und das VII. Korps ein neues — das XX. — einschleiben, und zwar so, daß man von dem Rayon des VI. Korps ablösen wird: die Departements des Vosges und de l'Aube, ferner die Arrondissements Toul und Lunéville und das Arrondissement Commercy; vom VII. Korps das Departement de la Haute Marne und endlich vom Rayon des VIII. Korps das Arrondissement de Châtillon s. Seine. Seine Reservisten wird das neue XX. Korps entweder aus Lyon oder aus Paris erhalten, event. auch aus beiden Rayons. Für das Korps-Kommando ist eine definitive Wahl noch nicht getroffen; man schwankt noch zwischen Rheims, Dijon oder Chaumont. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird Chaumont auszuwählen werden, und zwar weil dieser Ort seine zentrale Lage und seine nicht zu große und nicht zu geringe Entfernung von der Grenze für sich hat.

— Belgien. Die Katastrophe von Anderlues, bei der 154 Menschen ihren Tod fanden, hat aufs Neue enthüllt, daß das belgische Gesetz, das Weibern, Knaben und Mädchen das Arbeiten in der Tiefe der Gruben untersagt, nicht im mindesten beachtet wird. Unter den Todten und Verletzten befinden sich zahlreiche Weiber, junge Mädchen von 15 Jahren ab und Knaben von 14 Jahren ab! Die Aktien der Zeche, auf welche je 500 Frank eingezahlt sind und von denen 6000 Stück im Umlauf sind, stehen 3850 Frank, so daß das eingezahlte Kapital von 3 Millionen Frank 25 Millionen Frank werth ist. Jetzt freilich ist das Bergwerk für den Betrieb verloren. Das ganze Bergwerk bildet einen flammenden Krater und schwere weiße und schwarze Rauchmassen bringen abwechselnd hervor.

### Locale und sächsische Nachrichten.

— Eisenst. Am vergangenen Montag hielt Herr Lehrer Findeisen im hiesigen „Handwerker-Berein“ einen Vortrag über „Handfertigkeit“. Nachdem der Herr Redner über die Schule im Allgemeinen gesprochen, kommt derselbe zu den Gründen, welche es wünschenswerth machen, die größeren Schulknaben mit der Anfertigung verschiedener Arbeiten, hauptsächlich Holz- und Papparbeiten, zu beschäftigen. Dem Kinde soll dadurch nicht etwa eine neue Last erwachsen, sondern im Gegentheil soll es dem, durch die geistigen Anforderungen überanstrengten Kinde Erholung bieten und gleichzeitig soll Lust an der Arbeit, Sinn für Formensönheit und Freude an Sauberkeit und Geschicklichkeit geweckt werden. Die Schüler selbst gingen, wie Redner in früheren Curfen zu beobachten Gelegenheit hatte, mit größter Lust und Freudigkeit an die Arbeit, und brachten dieselbe mit Stolz nach Hause, nachdem endlich der Lehrer seine Zufriedenheit darüber ausgesprochen hatte. Es sei durchaus nicht beabsichtigt, den betreffenden Handwerkern Schaden durch die Anfertigung der verschiedenen Artikel zu machen, denn es werde nicht darauf gesehen, möglichst viel fertig zu bringen, sondern die Hauptsache sei eben eine sehr sorgfältige, saubere und akurate Ausführung der Arbeit, und übrigens komme ja die Abnahme der nöthigen Materialien den Betreffenden wieder zu Gute. Mit diesem Vortrage war eine kleine Ausstellung von Modellen und von Knaben gefertigten Arbeiten verbunden, die allerdings wegen der oben erwähnten Eigenschaften allgemeine Bewunderung erregte. Nachdem noch verschiedene an ihn gestellte Fragen seitens des Herrn Vortragenden beantwortet waren, dankte der Herr Vorsitzende Herrn Findeisen im Namen des Vereins auf's herzlichste und die Anwesenden erhoben sich zum Zeichen des Dankes von ihren Sitzplätzen.

— Dresden, 16. März. Um die von Berlin auch nach Sachsen verpflanzte öffentliche Agitation einer Anzahl Inhaber des eisernen

Kreuzes II. Klasse (Unteroffiziere und Soldaten) für Erlangung eines Ehrensoldes wirksam zu bekämpfen, vereinigten sich gestern Abend im Saale des „Dreum“ über 400 Kombattanten des großen Krieges von 1870/71. Die Versammlung verlief, dem ersten Zwecke entsprechend, auf's Würdigste, und das Ergebnis derselben war nachstehende Resolution: „Die am 15. März 1892 im Saale des „Dreum“ versammelten Kombattanten von 1870/71 beklagen es tief, daß das Solidaritätsgefühl allen ehrenvoll gedienten Kombattanten des siegreichen deutschen Heeres im Kriege gegen Frankreich von einer Anzahl Unteroffiziere und Soldaten, denen das eiserne Kreuz II. Klasse verliehen, entgegen der historischen und idealen Bedeutung des eisernen Kreuzes, schwer verleht worden ist. Die Versammlung erklärt sich ferner mit dem Inhalt eines im „Pirnaer Anzeiger“ erschienenen, von dem Kombattanten Journalisten R. Reber verfaßten Artikels vollständig einverstanden und bedauert es, daß der Verfasser für sein freimüthiges, selbstloses Eintreten gegen die ausnahmslos gemißbilligte Agitation durch einen versteckten Angriff in der Militärzeitschrift „Kamerad“ an seiner Ehre gekränkt worden ist. Die Versammlung beschließt noch, daß sie bei Sr. Excellenz dem Kriegsminister Edler v. d. Planitz behufs Abwehr der das gute Einvernehmen zwischen allen Kombattanten von 1870/71 arg trübenden Agitation vorstellig werden wird.“

— Leipzig. Nach reiflicher Erwägung hat der Rath beschlossen, daß künftig für alle Hauptmessen die Meßschaubuden vom Ros- und Königsplatz nach dem Fleischerplatz verlegt werden sollen.

— Königstein. Seit voriger Woche bis zum 28. März kommen Tag um Tag Wagen mit Munition für die Festung hier an, die bei militärischer Bewachung entladen werden und deren Inhalt in unendlicher Zahl kleiner Kisten per Achse nach ihrem Ziele, der Festung, befördert werden. Auch trafen am 16. März neue Geschütze für eine feldmäßige Batterie nebst Munitionswagen hier ein, denen in den nächsten Tagen und Wochen noch weitere Transporte zur Aufbewahrung im Festungsdépôt folgen werden. — In der Nacht zum 17. März traf die neue Mannschaft der Artilleriebesatzung, von Metz kommend, per Bahn hier ein und marschirte sodann bei Fadelicht nach der Festung, während die Rückkehr der gegenwärtigen Besatzungsmannschaften nach Metz in der Nacht zum 18. März erfolgte.

— Aus Mittweida schreibt man: Sämmtliche Aerzte stellten ihre Thätigkeit an der Ortskrankenkasse ein und verweigerten selbst bei schweren Krankheitsfällen ihre Hilfe, weil sie für jedes Kassemittelglied 3,50 Mk. Honorar haben wollten, während die Kasse ihnen nur 2 Mk. bieten konnte. Der Vorstand der Kasse erließ eine Bekanntmachung, durch die er die Mitglieder ersuchte, sich bis auf Weiteres ohne Arzt zu behelfen, bis ein neuer beschafft sei.

— Delitzsch i. Erzg. Von einer Negertuppe, die am Freitag im „Bellevue“ hier Vorstellung gab, mußte ein Mitglied, Granto mit Namen, zurückbleiben, da er erkrankte. Er wurde am Sonnabend früh ins Ottohospital gebracht, wo er am Sonntag gestorben ist.

— Aus Kobewitz, 16. März schreibt man dem „Reichenb. Wochenbl.“: „Die Wahltschlacht ist vorüber und es wird von vielen ruhig denkenden, friedliebenden Personen als eine wahre Wohlthat empfunden, daß wir vor einer Stichwahl mit all' ihren Aufregungen und unliebsamen Vorkommnissen glücklicherweise verschont werden. — Das hat eine gewisse Berechtigung und die „Wahlmüdigkeit“ ist natürlich, wenn man sieht, daß unter den bestehenden Verhältnissen eben alles vergeblich ist. Diese Verhältnisse aber grade sind es, denen die Ordnungsparteien auch nach einer verlorenen Wahltschlacht ihre volle Aufmerksamkeit zuwenden müssen, wenn sie nicht dem politischen Leben überhaupt entsagen wollen. Der Wahlkreis ist nun bereits das dritte Mal den Ordnungsparteien enttriffen worden; warum aber war er nicht zu behaupten? Man hat geglaubt, eine Stichwahl zu erzielen und dabei die antisemitischen Stimmen zu zählen. Nun, der Versuch ist mißglückt und der Gegner hat den Vortheil davon.“

— Man will nicht unterlassen, diejenigen Unteroffiziere und Ulanen, welche ehemals bei einem der beiden Sächs. Ulanen Regimenter Nr. 17 u. Nr. 18 gedient haben, darauf aufmerksam zu machen, daß beide genannten Regimenter, und zwar das I. u. R. Nr. 17 in Oschatz am 31. März und 1. April, das II. u. R. Nr. 18 in Rochlitz aber am 30. und 31. März l. J. ihr 25jähriges Bestehen feierlich begehen. Die Quartierausschüsse dieser Regimenter bitten wiederholt um Betheiligung an den Festlichkeiten sowie um schleunige Nachricht behufs Verforgung von Freiquartieren.

— Am 31. März, treten diejenigen Landwehrlaute ersten Aufgebots, welche im Jahre 1892 ihr 39. Lebensjahr vollenden, zum Landsturm zweiten Aufgebots über, ohne daß es hierüber einer besondern Bescheinigung in ihren Militärpässen bedarf. Ausgenommen sind davon indessen diejenigen Landwehrlaute obiger Kategorie, welche wegen Kontrollentziehung in eine jüngere Jahresklasse zurückversetzt wurden. Bei diesen verlängert sich die Zugehörig-

keit zur Landwehr dieses Aufgebots um die Zeit der Zurücksetzung. — Bei den bevorstehenden Frühjahrs-Kontrollversammlungen wird die Jahresklasse 1879, sowie die Jahresklasse 1885 zur Landwehr zweiten, resp. Landwehr ersten Aufgebots übergeführt.

— Bezüglich des Kohlenverbrauchs dürfte wohl in ganz Sachsen und darüber hinaus die weltbekannte Königin-Marien-Hütte in Einsdorf obenanstehen. Im Jahre 1890 wurden nach der Haltestelle daselbst befördert 84,670 t sächsische, 230 t schlesische und 12,175 t westfälische Steinkohlen, und 15,384 t böhmische Braunkohlen, zusammen 112,459 t Kohlen oder no v 1000 t mehr, als die Stadt Reichenbach, die stärkste Abnehmerin des Zwickauer Kohlenbeckens, an sächsischen Kohlen erhalten hat, und 8347 t mehr als der gesammte Kohlenbedarf der Stadt Plauen, der am oberen und unteren Bahnhofe zusammen angekommen ist.

— Nach sachverständigem Gutachten ist voraussichtlich ein massenhaftes Auftreten der Raupen und der Gespinnstmotte zu erwarten. Deshalb empfiehlt es sich, daß die Besitzer von Obstbäumen alsbald die Bäume von den auf denselben befindlichen Raupen- und Larvennestern sorgfältig säubern und den Abraum in geeigneter Weise gründlich vernichten. Auch empfiehlt sich die sorgfältige Säuberung etwa in der Nähe von Obstbäumen befindlicher Weisenerbden, da erfahrungsgemäß das erwähnte Ungeziefer mit Vorliebe sich in solchen Hecken aufhält und sich von da aus immer wieder auf die Obstbäume verbreitet.

### Aus vergangener Zeit — für unsere Zeit.

19. März. (Nachdruck verboten.)  
Am 19. März 1867 wurde der Bündnißvertrag zwischen Preußen und Bayern und zwischen Preußen und Baden publicirt. Hierdurch wurde es Jedem klar, daß auf dem Wege zur Einigung Deutschlands wiederum ein bedeutender Schritt vorwärts gethan worden. Es war diese Publication auch ein Fingerzeig für den Nachbar im Westen und um so unbegreiflicher bleibt dessen verblendete Hoffnung im Jahre 1870, daß die süddeutschen Staaten im Kriege neutral bleiben oder sich gar auf Frankreichs Seite schlagen würden.

20. März.  
Am 20. März 1792 beschloß der Konvent in Paris, die Nationalversammlung, daß fortan die Todesstrafe mittels der Guillotine vollstreckt werden sollte. Man darf bei diesem Beschlusse keineswegs schon an die folgende Schreckenszeit denken, in der das Mordinstrument so entsetzliche Dienste leistete; vielmehr war zu jener Zeit der Konvent, wiewohl seine Mehrheit aus Revolutionären bestand, doch immer noch überwiegend aus ideal gesinnten Männern zusammengesetzt, die an die Blutscenen der späteren Zeit nicht im Entferntesten dachten. Jener Beschluß vor 100 Jahren war von der Humanität eingegeben und er bezweckte thatsächlich nichts anderes, als den Wegfall aller jener Grausamkeiten, wie sie bei Vollzug der Todesstrafe vorgekommen waren. Die Maschine, nach ihrem Erfinder, dem Arzte Guillotin, benannt, ist denn auch zuerst nur bei Mordtaten angewendet worden, zuerst bei einem Raubmörder; erst die Pariser Schreckensmänner haben der Guillotine ihre furchtbare Bedeutung verschafft.

21. März.  
Niemals hat sich Napoleon I., despot und grausam wie er war, despotischer, grausamer, hinterlistiger und dabei überaus heimlich gezeigt in dem Maße, wie gegenüber dem Herzog von Enghien, den er wider alles Gesetz und Recht, und was schimmer, wider alle Vernunft in der Nacht des 21. März 1804 im Schloßgraben von Vincennes erschießen ließ. Der Herzog, der allein von allen Bourbonen Entschlossenheit und Tapferkeit besaß, lebte in der bairischen Stadt Ettenheim und dachte wenigstens damals an keine Verschwörung. Napoleon, damals erster Consul in Frankreich, aber doch schon mit Bewußtsein nach der Kaiserkrone strebend, war mehrfachen, zum Theil von bourbonischer Seite ausgehenden Attentaten ausgesetzt gewesen und er glaubte in seinem Argwohn, in dem er von gewissenlosen Menschen seiner Umgebung noch bestärkt wurde, daß der Herzog von Enghien die Seele aller Verschwörungen sei. Ohne Rücksicht auf Völkerecht und Menschenpflicht bemächtigte sich Napoleon des Herzogs. Nachts ging ein Corps Soldaten über den Rhein, besetzte Ettenheim, nahm den Prinzen gefangen und brachte ihn auf die Citadelle nach Straßburg, von wo er in größter Eile nach Paris und endlich nach Vincennes gebracht wurde. Zum Schein wurde er noch in der Nacht vor ein Kriegsgericht gestellt, um dem beschlossenen Worte eine Art Sanktion zu geben und dies ungeheuliche Gericht, das dem Prinzen keinen Vertheidiger, keine Ruhe und Bedenkzeit gestattete, verurtheilte ihn, obwohl der Prinz jede Vertheidigungsthätigkeit weit von sich wies, zum Tode. Zwei Stunden darnach wurde der Herzog erschossen. Diese entsetzliche Schandthat, eine der furchtbarsten der Geschichte neuerer Zeit, machte ungeheures Aufsehen; auch der weibliche Theil der Familie Bonapartes war trostlos über diese That. Destomehr frohlockte der Pöbel, der in dieser brutalen That mit Recht das System der vergangenen Schreckensherrschaft der Revolution erblickte.

### Bermischte Nachrichten.

— Die Vorbereitungen für das Turnwesen auf der Weltausstellung in Chicago haben bereits feste Formen angenommen, denn vor Kurzem war ein Fünfzehnerausschuß der Turner für die Weltausstellung in Chicago in Sitzung. Dieser Ausschuß, vom Bezirksvorort ernannt und vom Bundesvorort bestätigt, berieth hauptsächlich betreffs der vom technischen Komitee unterbreiteten Pläne, welche einstimmig gutgeheißen wurden und demnächst dem Bundesvorort, sowie der Ausstellungsbekörde vorgelegt werden sollen. Es wird beabsichtigt, einen Raum von 200 bei 400 Fuß unter Dach zu bringen, ferner soll ein ebenso großer Platz im Freien zur Verfügung stehen. Bei ungünstiger Witterung soll unter Dach, bei schönem Wetter im Freien geturnt werden. Sämmtliche Fächer, die das deutsche Turnwesen umfaßt, sollen an den regelmäßigen Galatagen abwechselnd zur Anschauung gebracht werden. Das Männerturnen soll umfassen: Ordnungs- und Frei-

übungen mit und ohne Handgeräthe, Gerätheturnen, Volksturnen und Spiele. Das Gerätheturnen soll als Vereinsturnen, Ringeturnen und Rürturnen vorgeführt werden. Acht Mal im Monat sollen Hauptturntage oder Galatage stattfinden, und zwar wie folgt: Die Aktiven sollen zwei Abende ausfüllen; die Böglinge (Abendschüler) einen Abend; die Schülerklassen zwei Nachmittage; die Fechter einen Abend; die Altersklassen einen Abend, und an einem Abend oder Nachmittage soll ein Preisturnen für deutsche Turner im Volksturnen (Einzelfächer und Gruppen) stattfinden. Es sollen womöglichst kurz nach Schluß des Bundesturnfestes von allen Aktiven des Turnfestes die allgemeinen Übungen wiederholt werden. Eine in englischer Sprache verfaßte Propagandaschrift, welche das Wesen und den Zweck der deutschen Turnerei ausführlich behandelt, soll unentgeltlich vertheilt werden.

— „Vadbord“ und „Steuerbord“ abge- schafft. Nach dem „Nautical Magazine“ sind auf den Schiffen des Norddeutschen Lloyd und der Hamburg-Amerikanischen Packfahrt die alten Richtungs- bezeichnungen „Vadbord“ und „Steuerbord“ durch die entschieden einfacheren „Links“ und „Rechts“ er- setzt worden, eine Aenderung, welche sich in der sonst so sehr am Hergebrachten hängenden Seebewältigung, sogar des Auslandes, einer günstigen Aufnahme zu erfreuen scheint. Wenigstens wird berichtet, daß eng- lische und amerikanische Vootsen auf den Schiffen jener zwei großen Gesellschaften sich der neuen Kom- mandos gerne und ohne Schwierigkeit bedienen. In der That läßt sich nicht leicht einsehen, warum die schwerfälligen, leicht mißverständlichen Ausdrücke der Seemannssprache so lange beibehalten worden sind; der Einwand der mangelnden Internationalität, den Einige erheben wollen, war ja auch schon früher zu- treffend, da selbst unsere Sprachverwandten, die Eng- länder, für „Vadbord“ die Bezeichnung „Port“ besitz- en.

— Eine nationale Unehre. Da es leider immer wieder vorkommt, daß Deutsche sich für die französische Fremdenlegation anwerben lassen, so dürfte Manchem zur Mahnung und Warnung dienen, was der Deutsche Hilfsverein in Genf in seinem neuesten Jahresberichte hierüber sagt. In demselben heißt es: „Unter der Zahl 726 Unterstützten befinden sich wieder 12 Fremdenlegionäre, die zum Theil noch in voller Uniform hier ankamen. Wenn deren Erzählungen von dem Glende, den Krankheiten, der schlechten Be- handlung und der lächerlich geringen Löhnung der Angeworbenen durch die Presse Verbreitung fänden, würden sich gewiß weniger junge Deutsche verlocken lassen, im fremden Lande Soldnerdienste zu thun.“ Welche Schmach ist es doch für Deutsche, die Uniform eines uns feindlich gesinnten Landes zu tragen und demselben in entwürdigender Weise Dienste zu leisten, zu welchen Landeskindern nicht herangezogen werden. Von Engländern, Franzosen und anderen Völkern bekommt man nie zu hören, daß ihre Angehörigen sich in dieser Weise fremdem Dienst verdingen, nur unter den Deutschen giebt es Solche, welche in diesem Falle jeden Gefühls nationaler Ehre bar sind. Wüßte der Bericht des deutschen Hilfsvereins in Genf, der in patriotischer Hingebung deutschen Staats- angehörigen, theils ansässigen, theils durchreisenden, mit Rath und That beizustehen sich bemüht, weite Verbreitung finden und Solche, welche auf Abwege gerathen sind, daran erinnern, was sie dem Vater- lande schuldig sind, sich selbst aber vor Schmach und Elend bewahren.

— 25,000 Mark verloren. Auf der Ber- liner Kriminalpolizei erschien am 15. März der Bäcker- meister Franz Müller aus Dessau und erklärte, daß er am Abend zuvor im „Reichshallen-Theater“ eine Brieftasche mit 25,000 Mark verloren habe. Müller macht über den Vorfall die folgenden Angaben: „Ich bin erst das zweite Mal in Berlin. Diesmal war ich hierher gekommen, um Zahlungen in Höhe von 25,000 M. zu leisten, theils für mich, zum Theil aber auch für Jemand, für den ich gutgefagt habe. Ich trug das Geld, welches aus elf Tausendmark-

scheinen und im Uebrigen aus Hundertmarkscheinen bestand, in einer großen Brieftasche bei mir. Am 14. März, Abends, besuchte ich das „Reichshallen- Theater“. Als man für eine Lustproduktion das Schugney zog, begab ich mich in den ersten Rang hinaus, um besser sehen zu können. Ich hatte die Brieftasche in die Innentasche meines Paletots gesteckt, diesen ausgezogen und über den Arm gelegt. Als ich nach einiger Zeit wieder die Treppe hinunterging, vermüßte ich zu meinem großen Schrecken die Tasche. Ich eilte wieder hinauf, fand sie aber nicht mehr vor.“ Der Provinziale, der eine so schlecht verwahrte Brief- tasche verloren hat, ist ein kleiner Bäckermeister und arbeitet mit nur einem Gesellen. Müller hat für den Finder eine Belohnung von 200 M. ausgesetzt.

— Unter den Folgen des russischen Nothstandes hat sich eine ganz überraschende Er- scheinung eingestellt — eine Steigerung der Eheschließ- ungen unter den Bauern. Ein Herr Dybrenin, der in einem Dorfe des Gouvernements Simbirsk im Auftrage eines Ausschusses den Nothleidenden Unter- stützung austheilt, erzählt darüber Folgendes: Eines Tages kam der Bauer Sblannikow zu mir, um seinen Theil an den Gaben zu empfangen. Laut offizieller Liste waren in seinem Hause drei Personen zu ver- sorgen; in der Bescheinigung aber, die er mir jetzt vorwies, waren plötzlich vier Personen verzeichnet. Ich fragte ihn, was das für ein neues Familienglied sei, und erfuhr, daß er, ein achtzehnjähriger Bursche, sich verheirathet habe. „Wie?“ fragte ich, „eben hast Du geheirathet und bittest gleich um Unterstützung? Ihr habt wohl viel Branntwein zur Hochzeit ge- trunken?“ — „Ein bißchen . . . ein halbes Wedro.“ (Zehn Flaschen.) — Ja, warum hast Du denn ge- heirathet? Wenn Du keine Mittel hast, so hättest Du warten sollen?“ — „Ja, seht — die Dirnen sind jetzt billig. Sonst muß man bei uns für den Ver- kauf einer guten Dirne von den Eltern an die vierzig Rubel mindestens zahlen. Jetzt aber giebt man sie mit Freuden umsonst fort. Und dann auch die Trau- ung. Früher mußte man dem Pfaffen fünf Rubel dafür zahlen, jetzt thut ers aber für einen bloßen Dank. Und ebenso die Gäste. Es kostet jetzt viel weniger, sie zu bewirthen, denn es ist ein Hungerjahr.“

— „Cure letzte Versammlung“, so sagt Einer zu einem Anhänger strenger Enthaltensankte von Bier, Wein und allen Spirituosen, „hätte Euch ge- wiss mehr Mitglieder zugeführt, wenn der Redner des Abends nur besser bei der Sache geblieben wäre.“ — „Wie so?“ entgegnete der Nüchternheitsapostel, „er malte doch deutlich genug die Folgen der Sünde des Bier- und Weingenußes.“ — „Ja wohl; als er aber einmal trinken wollte, versuchte er von seinem Glas Wasser erst den — Schaum wegzulassen.“

— Ein liebevollender Dresdner widmet seiner „Flamme“ folgende herzerweichende Strophen:

Was die Lampe ohne Gel,  
Ohne Budget das Kameel,  
Was die Flasche ohne Stäpsel,  
Weißkesselfischen ohne Schnäpse,  
Was die Linsen ohne Worscht,  
Was ä Hemde ohne Knäppchen,  
Und ä Mädel ohne Zäppchen,  
Was ä Bärlus ohne Clowen,  
Was d'r Harem ohne Frau'n,  
Was d'r Ofen ohne Feuer,  
Ohne Helm d'r Volejeiter,  
Was Musik is ohne Takt,  
Was ä Kellner unbesruckt,  
Was die Bemmchen ohne Butter,  
Männer ohne Schwiegermutter,  
Was ä Schaf is ohne „Mäh!“  
Ohne Geld das Portemonnaie,  
Was die Schule ohne Lehrer,  
Straßen ohne Gassenkehrer,  
Was die Gänse ohne Fett,  
Ohne Tänz'rin das Ballet,  
Was der Abjag ohne Stiefel,  
Kavarsfemmel ohne Zwiebel,  
Was ä Käse ohne „Mädchen“,  
Ohne Elbe unser Städtchen,  
Viele Frauen ohne Staat,  
Ohne Köchin der Soldat,  
Bin ich ohne Dich, Pauline!  
Meines Lebens Ruchschterine,  
Du, mei Alles, Du mei Engel,  
Reines Daseins Zuckerstengel,  
Bist Du immer, ohne Frage,  
Heute, morgen, alle Tage,  
Was ä Schaf is ohne „Mäh!“  
Frag ich Dich: „Wilst Du  
mich, he?“  
Sprich beileide ja nich nee.

— Selbsterkenntniß. Werden Sie sich wirk- lich mit Selbimiraths Emilie verloben?“ — „Hören Sie, wenn das Mädchen so leichtsinnig ist, mich zu nehmen, wollte ich sie erst recht nicht haben.“

— Aus dem Briefe eines Studenten an seinen Vater. . . . Lieber Vater! Sende mir doch um- gehend 100 Mark — es kostet ja bloß 20 Pfennig!“

— Student: „Sie haben mich beleidigt, mein Herr. Ich fordere Sie hiermit auf Pistolen, mein Name ist Wollbrück.“ — Herr: „Da kaufen Sie sich man erst 'ne Jagdkarte, bevor Sie auf mich schießen, mein Name ist „Daase“.“

— Aus einem Vortrage. . . . Während man diesen Artikel jetzt nur in größeren Fabriken herstellt, wurden früher die Zuchthaussträflinge mit seiner Anfertigung betraut, wie manchem von Ihnen, meine Herren, aus Erfahrung bekannt sein wird!“

— Herzloser Rath. Tochter: „Denke Dir, mein Mann will haben, daß ich selbst lode!“ — Mutter: „Will er? Na, da würde ich auch kein Mitleid mit ihm haben.“

**Seiden-Damaste** schwarze, weiße und farbige v. M. 2.35 bis M. 12.40 p. Met. (ca. 35 Qual.) — ver- sendet roben- und stückweise porto- und zollfrei das Fabrik- Depot **G. Henneberg** (R. u. R. Hofliefer.) **Zürich**. Muster umgehend. Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

Dem „Mädchen aus der Fremde“ gleich, erscheint mit jedem jungen Jahr der Frühjahrs-Katalog des großen Versandgeschäftes **Rey & Edlich** Leipzig-Plagwitz. „Und alle Herzen werden weit“ bei seinem Anblick, nament- lich die unserer verehrten Damenwelt; denn der eben ausge- gebene, reichillustrirte Katalog bringt wieder eine Fülle über- raschender Neuheiten auf dem Gebiete der Frühjahrsmoden und des Luxus, für Boudoir und Kinderstube, für Salon und Küche. Besonders reich ist auch die Auswahl in Oster-, Con- firmations- und Firmungsgeschenken. Als langjähriger treuer Familienfreund bittet der Katalog auch diesmal um freundliche Aufnahme. Wo er nicht ungerufen kommt, genügt eine ein- fache Postkarte an das Versandhaus **Rey & Edlich** Leip- zig-Plagwitz, um ihn alsbald portofrei und unentgeltlich zugesandt zu erhalten.

**Kirchliche Nachrichten aus der Parodie Eibenslock** vom 13. bis 19. März 1892.

**Aufgebote:** 14) Peter Pfeiffer, Rutscher hier, ehel. S. des Johann Pfeiffer, Landwirths in Bruch in Preußen und Pauline Anna Maul in Jwoickau, ehel. T. des weil. Johann Karl Gott- lieb Maul, Maurers ebendas.

**Getauft:** 54) Erich Willy Lehmann. 55) Meta Johanne Unger. 56) Carl Albert Schäblich in Wolfsgrün. 57) Curt Julius Vogel. 58) Max Gustav Unger. 59) Willy Paul Lehmann. 60) Gertrud Elsa Seidel. 61) Johanne Stephani Kieh, unehel. 62) Curt Alfred Stemmler, unehel. 63) Liddy Marianne Weiser. 64) Meta Paula Breitschneider. 65) Curt Alfred Geisler in Wildenthal. 66) Anna Louise Stemmler.

**Begraben:** 44) Martha Emma, ehel. T. des Hieronymus Wilhelm Unger, ans. Bb. u. Spundfabrikanten hier, 1 J. 1 M. 22 T. 45) Emilie Strobel geb. Staab, Ehefrau des Hermann Julius Strobel, Handarbeiters hier, 51 J. 7 M. 8 T. 46) Curt Walthar, ehel. S. des Gustav Emil Wey, Handarbeiters hier, 9 M. 16 T.

**Am Sonntage Oculi:** Vorm. Predigttext: Psalm 77, 8—14. Herr Diac. Fischer. Nachm. 1 Uhr Bestunde. Herr Diac. Fischer. Die Beichtrede hält derselbe.

In Wildenthal. Vorm. 9 Uhr Predigtgottes- dienst mit Abendmahl. Herr Pfarrer Böttlich.

**Kirchennachrichten aus Schönheide.** Sonntag, d. 20. März (Dom. Oculi), Vorm. 9 Uhr Gottesdienst mit Predigt. Die Predigt hält Herr Diac. vic. Schreiber. Im Anschluß hieran Beichte und Abendmahl. Herr Diac. vic. Schreiber.

**Chemnitzer Marktpreise** vom 16. März 1892.

Weizen russ. Sorten	10 M. 80 Pf. bis 11 M. 50 Pf. pr. 50 Kilo.
säch. gelb.	10 : 70 : 11 : —
säch. weiß.	11 : 20 : 11 : 20
Weizen	10 : 80 : 11 : 20
Roggen, preussischer	10 : 25 : 10 : 75
sächsischer	10 : 90 : 11 : 20
russischer	8 : 10 : 9 : 70
Braugerste	7 : 60 : 8 : 50
Futtergerste	7 : 35 : 7 : 60
Hafer, sächsischer	10 : 75 : 11 : 75
Kocherbsen	9 : 25 : 9 : 50
Mahl- u. Futtererbsen	3 : 30 : 3 : 70
Hru	2 : 80 : 3 : 10
Stroh	3 : 60 : 4 : 10
Rartoffeln	2 : 20 : 2 : 70
Butter	2 : 20 : 2 : 70

**Anker-Pain-Expeller.**  
Diese altbewährte u. vieltausend-  
fach erprobte Einreibung gegen  
Wicht, Rheumatismus, Gliederreizen  
u. s. w. wird hierdurch in empfeh-  
lende Erinnerung gebracht. Zum  
Preise von 50 Pfg. und 1 Mark  
die Flasche vorräthig in den meisten  
Apotheken.  
**Nur echt mit Anker!**

**Origin.-Thee's**  
in Packeten von **Riquet & Co.** Leipzig,  
altrenommirte Theehandlung, gegr. 1795.  
Depot bei **H. Lohmann.**  
**Zahnhalsbänder** empfiehlt  
**G. Sanneshofn.**

**Alle Arten Glacé- und  
Wildlederhandschuhe!**  
**Reit- und Fahrhandschuhe, gefütterte  
Glacéhandschuhe für Herren, Damen und  
Kinder** empfiehlt bei billigster Preisstellung und so-  
liden Qualitäten die Handschuhfabrik von  
**A. Edelmann.**  
Täglich **Handschuhwäsche u. Färberei.**  
Einkauf von Hasen-, Kanin- und Ziegenfellen.

**Sparkasse Schönheide,** geöffnet jeden Wochen-  
tag von 2 bis 4 Uhr  
Nachmittags.

**Frischen Schellfisch**  
empfehlen **Max Steinbach.**

**Ein Kellnerlehrling**  
wird nach auswärts gesucht. Wo? sagt  
die Expedition d. Bl.

**Gesangbücher**  
in eleganten sowie auch einfachen Ein-  
bänden empfiehlt  
**F. A. R. Müller's**  
Buchhandlung.

**Herren-Wäsche.**  
Normalhemden u.  
Hosen nach Prof.  
Dr. Jäger und Dr.  
Lahmann. **Ticot-  
unterkleidung:**  
Jacken, Hosen in  
größter Auswahl.  
Oberhemden Pra-  
leinene Stragen,  
Mausketten und  
Chemisettes,  
Shtöpfe in bestem  
Sortiment.  
**C. G. Seidel.**  
**Frisches Kalbfleisch!**  
9 1/2 Pf. Vorderviertel M. 3.00—3.50  
franco Nachnahme!  
**Emden. W. Foelders.**

Von Augenarzt Dr. Weller **Das Licht d. Auges** und dessen **Erhaltung.** —  
 Dresden (Waisenhausstr. 6) erschien: 3. Aufl. (Leipzig, Abel) 1 Mf.  
 Dr. Weller ist (auch f. Gehör- u. Halsleiden) Donnerst., 24. März, früh 1/8—1/2 12 Uhr in Eibenstock (Stad: Leipzig) zu spr.

**Das Kräuter-Gewölbe**  
 von  
**J. E. Preisser,**  
 Schönheide, Hauptstr. 408 B.  
 empfiehlt zu billigsten Preisen  
 sämtliche freigegebene **Apothe-  
 kerwaaren, Drogen, Kräuter u.  
 Wurzeln, Eincluren, Spirituse,  
 Heft- u. Pechpflaster, Thierheil-  
 mittel, Rothlauffchuk, Drusen-,  
 Milch- u. Schweine-Pulver, Po-  
 maden, Crèmen u. Haaröle, Par-  
 fumerien-, Toilette- u. medicinische  
 Seifen, sämtliche Artikel für die  
 Küche, alle Chemikalien für die  
 Wäsche, alle Lederfette u. Ma-  
 schinenoile, Klebstoffe, Kitle für  
 Glas und Porzellan, Farben und  
 Lacke, Leime, Firnisse, Siccative  
 zc. zc.**

**Kartoffeln!**  
 Anfang nächster Woche trifft eine  
 Ladung  
**ff Saat- u. Speisekartoffeln**  
 (Niederländ. Waare) verschiedene Sorten,  
 in gesunder, bester Qualität ein. Ich  
 offerire dieselben zu möglichst billigen  
 Preisen und bitte um gefällige Abnahme.  
 Hochachtungsvoll  
**Friedrich Göbler.**

**Brust- u. Lungen-Leidende**  
 u. solche Personen, welche an **Ku-  
 starrh, Heiserkeit, Verschleim-  
 ung, Reuchhusten** zc. leiden, seien  
 hiermit wiederholt auf die seit 25  
 Jahren unübertroffen bewährte Vor-  
 züglichkeit des achten rheinischen  
**Trauben-Brust-Honig**  
 als das reinste eeerste, u. natürlichste,  
 für Erwachsene wie  
 Kinder gleich ange-  
 nehme u. zuträglichste  
 Mittel, welches über-  
 haupt geboten werden  
 kann, aufmerksam ge-  
 macht. Zu haben in 2 Flaschen-  
 füllungen mit neb. Verschlussmarke in  
 Eibenstock bei  
**E. Hannebohn.**

**Besangbücher**  
 in guten und dauerhaften Einbänden  
 empfiehlt  
**Buchbinder Stölzel.**

**Tapeten.**  
 Wir versenden:  
**Naturelltapeten** von 10 Pf. an,  
**Glanztapeten** von 30 Pf. an,  
**Goldtapeten** von 20 Pf. an,  
 in den großartig schönsten neuen Mustern,  
 nur schweren Papieren u. gutem Druck.  
**Gebrüder Ziegler**  
 in Lüneburg.  
 Jedermann kann sich von der außer-  
 gewöhnlichen Billigkeit der Tapeten leicht  
 überzeugen, da Musterkarten franco auf  
 Wunsch überall hin versenden.

**Eine erste Ausbesserin,**  
 im **Spachtelschneiden** geübt, sofort  
 verlangt.  
**Carl Fischer, Mech. Seidenstickerei,**  
 Berlin, NO., Landsbergerstr. 111 a.

**Jeder Husten** wird durch meine  
**Katarrhbrod-**  
**den binnen 24**  
**Stunden radikal**  
**geheilt.**  
**A. Issleib.**  
 In Beuteln à 35 Pf. in der **Fischer-**  
**schen Apotheke** in Eibenstock.

Die einzige große Modenzeitung, welche alle 8 Tage erscheint, ist  
**Der Bazar**  
 Illustrierte Damen-Zeitung für Mode, Handarbeit und  
 Unterhaltung.  
 Abonnementspreis = 2 1/2 Mark = vierteljährlich.  
**Der Bazar übertrifft an Reichhaltigkeit jedes  
 andere Modenblatt.**  
 Alle Postanstalten und Buchhandlungen nehmen jederzeit Abonnements an.  
**Probe-Nummern**  
 versendet auf Wunsch unentgeltlich die Administration des „Bazar“  
 Berlin SW., Charlottenstr. 11.

**Kostenlose Stellenvermittlung.**  
 Zur Unterstützung der um ihre Existenz ringenden Frauen und Mädchen  
 wollen wir in unserer über ganz Deutschland weit verbreiteten „**Deutschen  
 Frauen-Zeitung**“ eine  
**kostenlose Stellenvermittlung**  
 einrichten, indem wir die Adressen von Familien, die Stellen zu vergeben  
 haben, und von Frauen und Mädchen, die Stellen suchen, unentgeltlich veröffent-  
 lichen werden. Dies Vorhaben kann aber nur gedeihen, wenn es von seiten der  
 erwerbssuchenden Frauen und Mädchen die nötige Beachtung und von seiten  
 der wohlhabenderen Kreise die nötige Unterstützung durch Abonnement findet,  
 und laden wir zu recht zahlreichen Bestellungen hiermit ergebenst ein.  
 Die „**Deutsche Frauen-Zeitung**“ erscheint wöchentlich 3 mal und  
 kostet mit großer Moden-Zeitung und vier anderen Beilagen nur **2 Mark**  
 pro Vierteljahr. Alle **Postanstalten** nehmen Bestellungen entgegen.  
**Verlag der „Deutschen Frauen-Zeitung“.**  
**H. Jenne, Coepenick-Berlin.**

Das unterzeichnete Institut empfiehlt sich zur **Prüfung u. Revision**  
**elektrischer Beleuchtungen und Kraftübertragungen,**  
 sowie Telegraphen, Telephon- und Blitzableiteranlagen, **Aufstellung von**  
**Projecten für elektrische Beleuchtungs- u. Kraftanlagen,**  
 zur Begutachtung von **Kostenanschlägen, Ratherteilung u. Vermittlung bei**  
**Streitsachen, Prüfung u. Begutachtung elektrotechnischer**  
**Bedarfsartikel, insbesondere von Meßinstrumenten, Schaltapparaten,**  
**Leistungs- und Isolir-Materialien.**  
 Prospekte stehen kostenfrei zur Verfügung.  
 Leipzig, Lessingstr. 18, p. **Prüfungs- u. Revisionsanstalt**  
 Fernsprecher - Amt II, 2480. des **Leipziger Elektrotechniker-Vereins.**  
**R. Donath.**

**Knorr's**  
**Erbswurst**  
**Suppentafeln**  
**Hafermehl**  
**Gerstenmehl**  
**Schneidebohnen**  
**Winterkohl**  
**Suppengrünes**  
**Julienne-Suppen-**  
**Kräuter**  
 empfiehlt bestens  
**H. Lohmann.**

**Echten Cognac fine**  
**Champagne** empfiehlt  
**Gottfried Müller.**  
 Engl. Hof.

**Nußschalen-Extrakt**  
 zum Dunkeln blonder, rother und grauer  
 Kopf- und Barthaare aus der fgl. bahr.  
 Kosparfümeriefabrik von **C. D. Wun-**  
**derlich, prämiirt Nürnberg 1882.** Rein  
 vegetabilisch, ohne jede metallische Bei-  
 mischung, garantiert unschädlich.  
**Dr. Orfilas Haarfärbe-Nußöl,**  
 zugleich feines Haaröl, beide à 70 Pf.  
 nebst Anweisung bei  
**H. Lohmann, Eibenstock.**

**Zähne**  
 werden naturgetreu und schmerzlos  
 eingeseht, gereinigt und plombirt,  
 sowie auch nicht mehr passende  
 Gebisse umgearbeitet oder reparirt  
 bei  
**W. Deubel.**

**Gesangbücher,**  
 von den einfachsten bis zu den elegan-  
 testen Einbänden, empfiehlt in großer  
 Auswahl  
**August Mehnert.**

**Knorr's prämiirte**  
**Suppentafeln**  
**Erbswurst**  
**Suppenmehle**  
**Eierteigwaaren**  
**Eier-Macaroni**  
**Dörrgemüse**  
 empfiehlt billigt  
**Max Steinbach.**

Ein Sohn achtbarer Eltern, welcher  
 Lust hat **Schuhmacher**  
 zu werden, kann Ostern in die Lehre  
 treten. Zu erfahren bei  
**Richard Voigt** in Eibenstock,  
 vordere Rehmstr. Nr. 14.

Geschäftsgründung  
 1844.  
**Möbel-  
 Fabrik**  
 mit  
**Dampf-  
 betrieb.**  
**Julius Köhler Nachf.**  
 inn. Klosterstr. 19  
 Ber-  
 laufen zu  
 absolut bill.  
 aber fest. Pro-  
 duktionspreisen  
 auch im Einzeln.  
 Nur solide Kunden-  
 Arbeit.  
 Mehr als 80 compl.  
 Zimmer a. Lager. 25%  
 billiger a. jede Handlung.  
 Man verl. Zeichn. m. Preisang.

**Jünglings - Verein**  
**Eibenstock.**  
 Sonntag, den 20. März, Abend 8  
 8 Uhr: bei Carl Israel, Theaterstr. 10.

**Rekruten-Versammlung.**  
 Sonntag, d. 20. März, von Nachm.  
 1/3 Uhr an im „Schützenhaus“ lehr-  
 Versammlung. Um zahlreiches Erschei-  
 nen bittet **Das Comitee.**

**Ludw. Durst, Kempton, Bayern.**  
 liefert franks, fein und frisch:  
**9 Pfund Süsrahmtafelbutter**  
 M. 10.— bis M. 10.50.  
**9 Pfund Molk.-Tafelbutter M. 10.70.**

Das berühmte, **amtlich** geprüfte  
**Ringelhardt-Glöckner'sche**  
**Wund- und Heilpflaster\*)**  
 heilt alle Geschwülste, Drüsen, Flech-  
 ten, Hühneraugen, Entzündungen,  
 Salzfluß, Krebschäden, Knochenfraß,  
 schlimme Finger, Frostleiden, Brand-  
 wunden, Hautauschlag, Magenleiden,  
 Sicht, Reiben u. s. w. **schnell** und  
**gründlich.**  
 \*) Mit Schutz-**SS** marke auf den  
 Schachteln zu be-**FF** ziehen à 50 u.  
 25 Pf. aus allen **Apotheken.** Zeug-  
 nisse liegen daselbst aus.  
 NB. Bitte genau auf obige Schutz-  
 marke zu achten.

**Gasthof Wolfsgrün.**  
 Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an  
**öffentliche Ballmusik.**  
 Ausschank von hochfeinem **Märzen-**  
**Bier** und **ff Münchner Roßbräu.**  
 Es ladet ergebenst ein  
**Wilh. Runschke.**

**Schönheiderhammer.**  
 Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an  
**öffentliche Tanzmusik,**  
 wozu ergebenst einladet  
**Gustav Hendel.**

**Deutsches Haus.**  
 Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an  
**öffentliche Tanzmusik,**  
 wozu ergebenst einladet  
**G. Heidenfelder.**

**Schützenhaus.**  
 Sonntag, den 20. März, von Nachm.  
 4 Uhr an  
**starkbesetzte Ballmusik,**  
 wozu freundlichst einladet  
**Th. Enghardt.**

**Feldschlößchen.**  
 Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an  
**starkbesetzte Ballmusik,**  
 wozu ergebenst einladet  
**Emil Eberwein.**  
 Heute Abend **frische Sätze** in und  
 außer dem Hause.

Der Gesamtauflage vorliegender  
 Nummer ist eine Extrabeilage beigelegt, welche  
 von der **Vorzüglichkeit des achten Gesund-**  
**heits-Kräuter-Sonigs** von **C. Lück** in **Gol-**  
**berg** handelt und wird dieselbe einer geneigten  
 Beachtung empfohlen.

# Beilage zu Nr. 34 des „Amts- und Anzeigeblasses.“ Eibenstadt, den 19. März 1892.

## Die Goldsee.

Original-Roman von Emmy Hoffi.  
(2. Fortsetzung.)

IV.

Inzwischen war die „tobfichtige“ Frau sehr ruhig in ihren Zimmern. Sie überlegte, wo und wie sie sich retten könnte. Was geschehen sollte, mußte bald geschehen — schlossen die Mauern eines Irrenhauses sich erst hinter ihr, so war sie verloren. Sie wußte, welchen Menschen ihr Mann ausersuchen hatte, ihr Gefängniswärter zu sein, und ein Grausen durchzog ihre Glieder, wenn sie an die Möglichkeit dachte, seiner Unbarmherzigkeit anheimzufallen.

Doktor Martigny war Franzose von Geburt, man munkelte von einer seltsamen Vergangenheit — sicher war, daß er beschuldigt wurde, mehrere Patienten vergiftet zu haben. Das war vor der Gründung seiner Privat-Heilanstalt. Man konnte ihm nichts beweisen, aber seine Praxis war zu Ende — Niemand traute ihm mehr.

Draußen vor dem sogenannten „Ost-Part“ liegt ein Steinflumpen, den man kaum für eine menschliche Wohnung hält. Der Boden ist sumpfig, die Luft trübe, selbst mitten im Sommer, wenn auf der öden Fläche liebliche Bergfärbennüch wie blaue Engelsaugen erscheinen, und das weißseidene Sumpfschiff wie Sterne über dem schwarzen Torfboden sich abhebt, ist es traurig und gottverlassen hier draußen — früher umschloß das elende Städtchen die Abbederei der Stadt — bis Doktor Martigny den Platz kaufte, das kleine Haus ausbauen ließ und dort eine Privat-Irrenanstalt errichtete. Seltsam, daß sich an des Arztes Namen immer grauenvolle Gerüchte hängten, wo immer seiner gedacht wurde. Man sagte, Martignys Anstalt wäre nur ein Irrenhaus für Vernünftige — wenn reiche Leute sich unbequemer Zeugen, Miterben oder Stiefkinder entledigen wollten, ein Nebenbuhler eines Gegners, ein eifersüchtiger Gatte eines Verführers — die graue Steinmauer des schmutzigen Hauses vor dem Ost-Part nahm sie auf; so lange die Klienten das riesige Honorar für die Patienten erlegten, waren jene dort sicher aufgehoben. Und ereignete sich wirklich der Fall, daß ein Schrei nach Erlösung über die Mauern in die Welt, bis in die Gerichtshallen drang, wie dies mehrere Male vorgekommen, so fand man den angeblich Nicht-Irrsinnigen toben am Herzschlag oder anderer akuter Krankheit verschieden, oder die gerechtesten und gewissenhaftesten Ärzte mußten eingestehen, der bezweifelte Patient sei in der That wahnsinnig. Daher entstand denn die Version, die Patienten des Doktor Martigny würden erst in seiner Anstalt irrsinnig.

Trotzdem verkehrte der französische Arzt in vielen distinguirten Familien, denn seine Erscheinung, sein Wesen standen in scharfem Gegensatz zu seinem Ruf, den er bei Bekannten lächelnd als „Konkurrenzneid“ hinstellte. — Mittelgroß, elegant gewachsen, mit feinen Manieren, und allerliebstem fremden Anflug der englischen Sprache, die er perfekt handhabte, war außerdem sein Gesicht eines der interessantesten, die es giebt. Das Haar war allerdings auf dem Schädel schon etwas gelichtet, doch um Schläfen und Hinterhaupt sehr dicht und lockig, das Gesicht erschien dadurch ovaler als es war. Eine römische Nase mit vibrierenden Flügelu saß fein angelegt zwischen den klugen, dunklen Augen mit dem Schwärmerblick — Doktor Martigny sang und spielte mit Leidenschaft, er dichtete die elegischsten kleinen Poëme und setzte sie selbst in Musik — wahrhaft ergreifend an Einfachheit war ein kleines Poëm: „Kleine Passion“, — der Todesstempel einer am Licht versengten Motte, die sieben Tage auf einer geöffneten Bibel stirbt. Dies Gedicht, im Sonntagsblatt der Dubliner Zeitung veröffentlicht, erregte Aufsehen — man nannte den Verfasser einen echten Lyriker von Gottes Gnaden.

Der „seine Franzose“ hatte mit zu den Bewunderern der Goldsee gehört, er wäre auch gern in die Reihe der Bewerber getreten, aber es gelang ihm nicht, Zutritt in Doktor Percys Haus zu erhalten. Hingegen befreundete er sich, so gleich, und zwar recht intim mit Dargan O'Neill, der in ihm einen Jugendgenossen des Gymnasiums wiederfand. Und als dieser die schöne Adah Percy heirathete, öffnete sich ihm auch das Haus, welches schon immer so viel Anziehungskraft für ihn gehabt hatte — aber die Freundschaft der jungen Frau zu erringen, vermochte er nicht, ihr Antipathie, die sich in gleichbleibender Kälte offenbarte, suchte er durch die galanteste Liebeswürdigkeit zu besiegen.

Hier hinaus, in des Doktors Anstalt, hatte Dargan O'Neill schon bei Tagesgrauen Botschaft durch Jim geschickt. Doktor Martigny öffnete sofort den Brief.

Er lag noch im Bett, als sein Portier ihm meldete, der Polizeichef O'Neill habe einen Boten gesandt, doch ließ er den Polizisten sogleich vor.

Wenn man behauptete, Doktor Martigny verstehe

zu leben, so bewies dies schon die luxuriöse Einrichtung seines Schlafzimmers, welches eher dem Nestchen einer Weltkame gleich, als dem Schlafzimmer eines Arztes. — Ueberall Seide und Sammt, Spitzen und Quasten — die Toilette war mit einer feinen Porzellan-Garnitur bedeckt, Elfenbein, Schildkröt- und Silbermonirungen gab es da in Hülle und Fülle, Refrakteurs in Majolika, in Fayence und Krystall, Büchsen aus Tula-Silber und vergoldetem Ecrot standen auf den Werten der in rother Seide und gesticktem Tüll garnirten Spiegel-Toilette. Ein dicker Teppich bedeckte den Fußboden, gleiche Portieren die Fenster und Eingänge der Privat-Zimmer. In der Ecke, unter dem Schatten blauer Summibäume — dieser prächtigen Djonverbreiter, — stand ein eisernes Kreuzifix, ein Meisterwerk italienischer Skulptur. Der weiße Körper hing wie eine Anklage gegen Menschengrausamkeit hingestreckt auf dem schwarzen Untergrund des Kreuzes. Der Bildhauer hatte den Tod eine lichtkastanienfarbige Abtönung verliehen, den Lippen ein flüchtiges Roth angehaucht, das sich bei den Blutstropfen zum lebenswahren Farbenton verdichtete; ein Betschemel, mit schwarzem Tuch überzogen, lehnte sich an den Sockel dieses Meisterwerkes.

Auf dem Nachttisch vor dem Bett lag ein elegant gebundenes Buch, auf einer silbernen Schale die Reste von Pflirschen und Weintrauben neben einer halbgeleerten Flasche Champagner — eine flache Muschel hielt Cigarretten, nicht stärker wie ein Zündholz — eine halbvolle Marshall-Nickrose — das vollendete Bild eines Sybaritenlebens!

Auf einem weiten Lehnstuhl vor dem Bett lag ein seidener Schlafrock, auf dem Teppich standen Pelpantoffeln. — Nachdem der Doktor den Brief gelesen, glitt er aus dem tiefreichenden Bett in die Pantoffeln und den Schlafrock hinein.

„Kommen Sie mit,“ sagte er in seiner freundlichen Weise, indem er in das Wohnzimmer veran- ging. — Jim folgte.

„Also krank ist unsere herrliche Goldsee geworden“, sagte er mit melancholischem Augenaufschlag, „es war zu erwarten, so viel Unglück kann ein schwaches Frauenhirn nicht bewältigen — hat man denn keine Spur von dem Schurken, der sie überfallen hat?“

Jim bemühte sich, melancholisch auszuweichen, aber sein schräger Fuchsblick ließ dennoch kein Mißfallen errathen. „Rein, Herr, noch nicht, aber hoffentlich kriegen wir ihn noch.“

„Sie waren wohl auch auf dem Ball, Herr Doktor?“ fragte Jim.

„Dawohl, ich rettete mich noch rechtzeitig — man hatte uns da hübsch eingeeizt,“ entgegnete er, indem er Jims Blick auffing und mit seinen Augen festhielt, „und ich glaube, ich kenne die Person sehr genau, die Petroleum auf die abgelegten Garberbestücke der Tanzenden goß und dann in Brand steckte.“ Jim war über die Nachricht, daß ein Mensch absichtlich das Feuer angelegt, so entsetzt, daß ihm die Kniee wankten und er sich unaufgefordert in einen Sessel fallen ließ.

„Ja“, fuhr der Irrenarzt mit seiner sanften Stimme fort, „was glauben Sie wohl, was das Publikum mit dem Menschen thun würde, wenn ich ihn denunzirte? Der braucht nicht auf Aburtheilung zu warten, das Volk würde ihn lynchen! Glauben Sie nicht auch, Herr — Herr —“

„Ich heiße Jim,“ stammelte der Fuchs.

„Ja —“, Doktor Martigny sah wieder in den Brief, — „ich werde Alles zum Empfang Ihrer Herrin herrichten, man kann sie heute Abend schon bringen, falls es nöthig sein sollte; — aber sagen Sie mal, mein lieber Jim, haben Sie nicht in letzter Zeit Ueberdruß verspürt, das ruhelose Leben eines Polizisten zu führen, sehnen Sie sich nicht nach einem ruhigen Heim, abgeschlossen von der Welt, wo Sie fast das ganze Jahr nicht mit ihr in Verührung kämen?“

Jim suchte vergebens nach Worten, der Irrenarzt fuhr fort: „Hier in meinem Hause ist ein solcher Posten für Sie offen, ich suche schon längst einen Menschen, dem ich ganz vertrauen kann. Wenn ich sage: „Schlage zu“, so muß er zuschlagen, sage ich: „sieh“, so muß er sehen, spreche ich: „sei blind“, so ist er blind.“ Er trat ganz dicht an Jim heran, legte ihm die zarte weiße Hand mit dem blauen Geäder leicht auf die Schulter und sagte noch leiser: „Und befehle ich: „tödt“ — so muß er tödten.“

Jim duckte sich unter der leichten Hand, als drücke ihn eine Zentnerlast, er war betäubt, verwirrt. „Aber wenn der Chef mich nicht entläßt —“ brachte er endlich mühsam hervor.

Doktor Martigny lächelte.

„Das lassen Sie meine Sorge sein, mein Lieber, Herr O'Neill thut mir schon den Gefallen.“

Jim sträubte sich noch immer. Dies Haus, welches ihm Grausen erregte, trotz der Eleganz der

inneren Einrichtung, soweit er sie bis jetzt gesehen — bewohnen — Tage — Wochen — Monate — Jahre! Es war nicht auszudenken, es war um wahnsinnig zu werden. — Doktor Martigny sprach noch immer in demselben ruhigen Ton weiter:

„Mein Haus gefällt Ihnen nicht, Jim, ich könnte das sehr übel nehmen und glaube, Mancher möchte es gern als Zufluchtsstätte auffuchen. Nehmen Sie z. B. den Brandstifter von gestern Abend an. Ich denunzire ihn mitten auf den Markt des Lebens. Die Menge stürzt sich auf ihn, sie wollen ihn würgen, todt schlagen, zerreißen, hängen — vielleicht auch mit Petroleum übergießen und anzünden. Er reißt sich in Todesangst los und flieht — die heulende, wuthentbrannte Menge hinter ihm. Zur Stadt, zum Thor, zum Part hinaus — immer weiter — endlich steht er vor meinem Hause, das wie ein Aghl winkt — nun, Jim, was glauben Sie, dieser abgehegte, halbgelungene Brandstifter, würde er sich hier nicht sehr wohl fühlen?“

Jim raffte all' seinen Muth zusammen. „Aber wenn er gar nicht aus Bosheit, sondern auf höheren Befehl gehandelt hätte?“ — Doktor Martigny zuckte zweifelnd die Achseln.

„Eine leere Ausrube, die ihm Niemand glauben würde, nicht einmal, wenn er ein rechtlicher und unbescholtener Mann wäre. Der Brandstifter, den ich erkannte, und der sein Erkennungszeichen, hier dies Blechschild, verlor —: Nummer hundert, eine hübsche runde Summe,“ schaltete er lächelnd ein, „ist aber außerdem noch ein alter Verbrecher, ein ticket-of-leave-man.“

Nun folgt eine lange, lange Pause. Doktor Martigny putzte mit dem feinen gestickten Battisttaschentuch das schwarze Blechschild mit der weißen Nummer; Jim athmete kaum.

„Wenn Sie mich denn beim Chef losmachen wollen“ — murmelte er endlich, völlig gebrochen und schweißbedeckt — „so mag es denn sein.“

„Gut, das mache ich noch heute ab — aber eins merken Sie sich, Jim, für die Zukunft sei es Ihnen ein- für allemal gesagt: ich erlaube kein Fluchen und Lästern — in meinem Hause herrscht Friede und Glaube — hier spricht man nicht vom Teufel, hier betet man zu Gott. — Seine Stimme war zum ersten Mal fest und unwillig geworden — er winkte nach der Thür — Jim ging mit der ihm überreichten brieflichen Antwort für den Chef, mehr todt als lebendig, über die schneebedeckte Debe zurück.

Am Fluß stand er still.

Ein Sprung und Alles war zu Ende!

Schnell verließ er die düstere Liffey-Brücke.

„Daß ich ein Narr wäre,“ sagte er ganz laut — „todt kann man nur einmal bleiben! Ich muß zwar hinein in dies vermaledeite Haus, aber ich werde schon Gelegenheit finden, wieder hinaus zu kommen — schließlich ist dieser fromme Teufel auch nicht unsterblich —“

Und seine Hände krampften sich in wilder Mordlust.

V.

Dublin hat eine musterhaft organisirte Armenpflege. Alles Elend ist durch Zuflutung fremder Elemente aus der Provinz und Landschaft Irlands entstanden, die Stadt ist reich, und das vielbeschriebene Elend der niedrigen Stände auf der „grünen Insel“ ist hier selten anzutreffen.

Das städtische Waisenhaus für Mädchen, „die grauen Waisen“, wie der Volksmund sie nennt, ist ein gut geleitetes Haus; die Erziehung der Verlassenen geht zwar nicht über die geringen Anforderungen hinaus, die man an Bedienstete zu stellen berechtigt ist, aber alle diese Mädchen können lesen und schreiben, lernen weibliche Handarbeiten und den Haushalt, und man bemüht sich, ihrem Charakter Frömmigkeit einzuprägen. Daß bei einer Massenwirkung, in einem Waisenhaus, wo immer gegen dreihundert Mädchen erzogen werden, individuelle Anlagen nicht beachtet werden können, ist selbstverständlich — man hat deshalb noch nie von irgend einer glänzenden Karriere gehört die im „Grauen Hause“ begonnen, aber noch seltener hat irgend ein Mädchen, das hier erzogen war, die Unzufriedenheit ihrer Herrschaft, wo sie als Dienstmagd fungirte, hervorgerufen — jede Veränderung nach der kalten, lieblosen Uniform-Erziehung dünkt diesen armen Kindern eine Wendung zum Besseren, die „Grauen Waisen“ sind die besten und treuesten, und deshalb auch die begehrtesten Dienerinnen der Stadt. Einmal im Jahr nahet sich ihnen die Liebe — das ist um die heilige Weihnachtszeit, dann suchen die vornehmen Patroninnen der Anstalt den verwaisten Kindern eine Freude zu bereiten, dann erhalten sie nicht nur das Nothwendige, sondern auch das Ueberflüssige, also dasjenige, was Kinderherzen am meisten erfreut. Die Weihnachtspuppe für die Kleinen ist hier eine Quelle höchster Glückseligkeit. Ein Beispiel für lange Erklärungen:

Unter den Waisenkinder war auch eins, das hieß Etty. Etty gehörte den Jahren nach noch zu den Kleinen — bis zum zehnten Jahre erhielten diese die ersehnte Weihnachtspuppe — das erste Jahr gehörte bereits dem Ernst des Lebens und der Nützlichkeit an. Nun war Etty trotz ihrer neun Jahre aber ein wahres Riesenkind; manche Sechzehnjährige, die in den Dienst ziehen mußten, war weniger groß und stark als dies Enkelkind. Die Vorsteherinnen hatten denn auch beschlossen, sie der größeren Abtheilung beizugesellen, da ihre entwickelte Gestalt unter den Kleinen Spottlust hervorrufen konnte, wodurch der Ernst der heiligen Handlung litt.

So kam es, daß Etty an ihrem neunten Heiligabend keine heißersehnte Puppe erhielt, sie war trostlos, und nur die Strenge der Disziplin hinderte sie an lautem Weinen. Als aber Gesang und Predigt vorüber waren, schlich sie hinaus, und draußen auf dem öden Korridor legte sie ihren hübschen Kopf gegen die Wand und heiße Thränen strömten aus ihren treuerherzigen Augen.

„Wie, hier weint ein kleines Mädchen?“ fragte da eine helle Mädchenstimme; Etty fuhr hoch und glaubte einen Augenblick, das Christkind selbst wäre zu ihr gekommen. Da stand ein blutjunges Mädchen in weißem Kleid, ein goldener Mantel von Haaren floß um ihre Schultern und sie richtete mit ihrer lilienhaften Hand das betrübte Köpfchen des Waisenkindes hoch.

„Was fehlt Dir, mein liebes Kind? — Weshalb weinst Du?“

Etty hatte diesem gütigen Ton und Blick gegenüber Zutrauen.

„Man hat mir keine Puppe geschenkt, und ich bin erst neun Jahre alt.“ — Welche Tragik der Anmuth darin lag! Das goldenhaarige Mädchen sagte Aehnliches zu dem alten Herrn, der sie begleitete, dann tröstete sie die große Kleine.

„Verlaß Dich darauf, Du bekommst Morgen von mir eine wunderschöne Puppe — sage mir nur, wie Du heißt, damit ich sie Dir schicken kann.“

„Ich heiße Etty.“

„Und wie weiter?“

Weiter? — Das Kind sah sie verwirrt an, es verstand noch nicht, daß jedem Vornamen auch ein Vaternamen folgen muß. Das schöne Mädchen schloß das und brach rasch ab, indem sie das Haar des Kindes streichelte, welches straff hochgekämmt, sich gegen alle Disziplin auf der Stirne und im Nacken in kleinen Locken kräufelte.

„Also morgen erhält die schwarze Etty eine wunderschöne Puppe.“ — Die Kleine sah sie mit verzückten Augen an.

„Und sie muß so lange goldene Haare haben wie Sie, Fräulein, und sie soll auch so heißen wie Sie heißen, Fräulein — heißen Sie Marie?“

„Nein, Kind, ich heiße Adah. Weshalb glaubst Du denn, daß ich Marie heiße?“

„Weil Sie so schön und gut aussehen, wie die heilige Jungfrau,“ sagte Etty naiv, „aber Adah ist auch ein wunderschöner Name.“

Perausströmende Gäste und Waisenkinder brachen das Gespräch ab. — Am folgenden Morgen erhielt Etty die angekündigte Puppe, und sie war stumm vor Entzücken, als sie das blondlockige Wachspüppchen der Hülle entnahm, und ihre Puppe Adah blieb ihr heiliges Besitztum, noch bis in die Zeit hinein, wo die Tändelei der Kindheit längst der herben Arbeit gewichen war.

Die goldhaarige Tauspähin Adah sah sie nie wieder, doch gedachte sie ihrer in Dankbarkeit, im Wachen und im Traum. Jene war ihre Schutzpatronin, ihre Heilige — dieses heimatlose Waisenkind, welches für Niemand zu beten hatte, vergaß niemals den Namen Adah in ihr tägliches Gebet einzuschließen.

Darüber waren Jahre vergangen und Etty eine wahre Riesin geworden. Aber so robust und unzart ihr Aeußeres, so weich und echt weiblich war ihr Gemüth. Dabei war sie ein hübsches Mädchen mit ihren schwarzen Augen und dem willigen Haark, nur das ungewöhnliche Maas ihrer Erscheinung isolirte sie von dem landläufigen Begriff: Schönheit.

Es war das Prinzip der Anstalt, keines der Waisenkinder vor dem vollendeten sechzehnten Jahre zu entlassen. Vom vierzehnten Jahre bis zu dieser Zeit lernten sie die Pflichten einer Dienstmagd im Hause, — auch mit Etty hatte man keine Ausnahme gemacht. — O'Neill, der als oberster Patron des Waisenhauses hin und wieder einen Rundgang durch das Ganze machte, fragte denn auch, als er Etty in ihrer überragenden Größe wahrte, ob dieses Mädchen nicht alt genug sei, eine Stellung anzunehmen. Die Antwort, daß sie noch nicht 16 Jahre zähle, überraschte ihn, er behielt sie im Gedächtniß, unbewußt fast, als ob alles Außergewöhnliche dazu da sei, ihm zu dienen und sich seinen Befehlen zu stellen.

Etty nun war ihm eingefallen, als er einer robusten Wärterin für seine Frau bedurfte, und hierher, nach dem Hause der grauen Waisen, lenkte er am Spätnachmittag seine Schritte. Wohl wollte er seine Frau zu Doktor Martigny bringen, aber selbst

dort sollte eine zuverlässige weibliche Person, seine Kreatur, zu ihrer Bedienung und ihrem Schutz bleiben. Ob Dargan O'Neill die Gerüchte von Mord und Verbrechen, die man Martigny nachsagte, glaubte, war fraglich, aber er kannte dessen Don Juan-Natur und Schwärmerei für schöne Frauen. In dieser Beziehung traute er ihm Sünden bis zum Verbrechen zu — und die Einsamkeit der Anstalt war gefährlich. Besser, ihr eine zuverlässige, riesenstarke Wärterin zu geben, die nicht nur seine Frau, sondern allenfalls auch den Arzt überwältigen konnte.

Es schlug sechs Uhr, als O'Neill läutete, der Portier zog die Schnur und salutirte, als er die Uniform gewahrte. — O'Neill fragte nach der Vorsteherin. Die Dame war sogleich mit Freunden bereit, ihn zu empfangen, und seine Frage, ob Etty als Dienerin bei seiner armen Frau eintreten könne, fand eifrige Bejahung.

Die sensationelle Nachricht, daß Frau Adah O'Neill, die schöne Goldsee, am Abend vorher fast ein Opfer der Flammen geworden wäre, der Mord ihres populären Vaters, das Verbrechen ihres Betters, war wie ein Lauffeuer von allen Zeitungen verbreitet, auch bereits in dies stille Haus der Barmherzigkeit gedrungen. Und mehr als Alles hatte der Schluß dieses Dramas die Herzen bewegt: Der Irrsinn, dem das arme Opfer aller dieser Verbrechen anheingefallen.

„Ich möchte das Mädchen gleich mitnehmen,“ sagte O'Neill, „wollen Sie das Nöthige veranlassen.“

Die Oberin klingelte und befahl, daß man Etty Freitag herbeirufe. — „Es ist der Name, den sie von der Anstalt erhalten hat, sie wurde an einem Freitag aufgenommen — es war ein so zartes, reizendes Kind, man hätte niemals vermuthet, welche Riesin aus ihr würde. Aber Sie haben eine gute Wahl in jeder Beziehung getroffen, Sir, es ist ein leutsames, gehorames Gemüth in dem Mädchen.“

„Wer die Eltern waren, weiß man also nicht?“ fragte O'Neill, um keine persönliche Fragen aufkommen zu lassen.

„Nein, sie wurde auf der Straße gefunden, es scheint, die Eltern sind gestorben — sie weinte nach Papa und Mama — ich glaubte auch zuerst, daß sie den Namen ihrer Eltern wisse, denn sie wurde angstvoll, wenn man sie dringend fragte, — aber es ist doch wohl nicht anzunehmen, daß ein so junges Kind, kaum fünf Jahre alt, konsequentes und bewußtes Schweigen bewahrte — jedenfalls ist sie eines unserer besten Kinder.“

Es klopfte, eine Unterlehrerin führte Etty ein. Diese armen Kinder haben keinen eigenen Willen; sagt man ihnen, daß sie gehen müssen, so gehen sie in stummem Gehorsam, ohne daß sie Rechenschaft erwarten oder erhalten.

„Etty,“ sprach die Oberin, „dieser Herr hat eine kranke Frau, welcher Gott hoffentlich Genesung verleihen wird. Wir setzen das Vertrauen in Dich, gewissenhaft ihre Dienerin zu werden, und alles zu ihrem Besten zu thun, Du wirst sogleich mit Herrn O'Neill fahren, packe schnell Deine Sachen und sage Deinen Saalschwestern Adieu.“

Etty neigte stumm den dunklen Kopf und ging. Ein Schmerz zog durch ihre Seele, für den sie sich keine Rechenschaft geben konnte. Daß sie ein paar Wochen vor der Zeit, und so plötzlich aus diesem Hause scheiden mußte, konnte es nicht sein. Die meisten anderen Mädchen gingen ja gern in die Welt hinaus, von der sie so selten einen Schimmer gesehen — aber Etty fühlte, es war doch die Heimath, die sie verlassen mußte, und so manches Kind, welches ihr weiches Herz liebgewonnen.

Ihre Altersgenossinnen hingen sich mit Küßen und Thränen an sie, als sie ihnen nun Lebewohl sagte, dann halfen sie ihr schnell die kleine Kiste packen, welche die ärmlichen Kleider der Waisen aufnahm, Gebetbücher und eine Bibel war das einzige, was sie außerdem besaß, und dann noch einen Gegenstand, sorgfältig in Watte eingepackt und in einer Pappschachtel verwahrt: eine hübsche blonde Wachspuppe.

In fünf Minuten war es geschehen, Etty hand ihr Tuch um die Schultern und setzte den kleinen Hut auf ihr schwarzes Haar, — zwei andere Waisen trugen die kleine Kiste, die einem Kinderfarg ähnelte, zum Portier hinab, der eine Droschke anrief und Herrn O'Neill sagen ließ, der Wagen warte.

Da wieder Schnee vom Himmel rieselte, befahl Herr O'Neill dem Mädchen, welches zum Kutscher hinaufsteigen wollte, sich in den Wagen hineinzu setzen, dann folgte er. Zwar gehörte er selbst zu den großen stattlichen Männern, dennoch überragte Etty ihn um Kopfeshöhe; sie stieß sitzend fast an den Fond der Droschke. O'Neill lächelte, als er ihren deshalb gesenkten Kopf bemerkte.

„Sie sind noch nicht sechzehn Jahre — wenn Sie noch ein wenig so mit Wachsen beibehalten, können Sie sich als Riesin für Geld sehen lassen,“ scherzte er, ihm lag daran, sie zutraulich zu machen, um sie ganz zu beherrschen, und junge Mädchen gewinnt man sicherer mit Güte als mit Strenge. — Aber sie grübelte diesen Worten nach, ohne sie zu verstehen, — was wußte dies welfremde Waisenkind von Schau-

stellungen lebender Menschen und ihre Bezahlung dafür.

Das Rasseln des Wagens machte ein weiteres Gespräch unthunlich — Etty saß stumm auf dem Rücksitz, die Hände gefaltet — es stürmte draußen, das Wasser der Liffey floß dunkel und lautlos dahin — als sie über die mächtige Brücke fuhren, polterte es, als würde man Schollen auf einen Sarg.

Noch ein paar Minuten, dann hielt der Wagen vor der Townhall, hier stiegen sie aus. Der Chef führte das schöne junge Mädchen durch die lange Reihe von Polizisten, die stramm vor ihrem Oberherrn Honneurs machten — er wollte ihr imponiren, um sie gefügig zu machen, — dann ließ er sie hinter sich in sein Privat-Bureau eintreten. Sie zitterte von Kopf bis zu Fuß, ihr wurde klar, daß er ein mächtiger Mann war. Er gab ihr Zeit, dies nachzufühlen und zählte etwas Geld auf den Schreibtisch.

„Sehen Sie hier, Etty, dies ist eine Vorauszahlung, damit Sie sich etwas Garberobe anschaffen können — Sie scheinen nur sehr wenig zu besitzen, dazu können Sie den morgigen Vormittag benutzen, jetzt will ich Sie zu meiner Frau führen — mein Haus liegt dicht nebenan.“

„Vorher aber empfangen Sie meine Instruktion, für die Zeit, die Sie meine arme Frau noch in meinem Hause bedienen werden — später begleiten Sie dieselbe in eine Heilanstalt — doch davon später mehr. Vorerst: meine Frau ist von der irrthümlichen Meinung in ihrem Wahnsinn befangen, daß ich ihr feindlich gesonnen bin. Sie klagt mich der schrecklichsten Verbrechen an. Das wird sie auch bei Ihnen thun, Sie dürfen nicht danach hören — am besten ist, Sie stellen sich, als glaubten Sie alles, das wird sie am ehesten beruhigen — Sie haben mir genau, Alles, Wort für Wort wiederzusagen was sie spricht — haben Sie verstanden?“

„Gewiß, Herr.“

(Fortsetzung folgt.)

### Lebensverlängerung.

Es hat die Erfahrung gelehrt, daß zu Gunsten eines langen Lebens auch immer ein gewisser Grad von geistiger Kultur zu der physischen hinzutreten muß — denn die vergleichende Statistik der Bösformtätigkeit weist nach, daß der unkultivierte, wilde Mensch niemals so lange lebt, wie der gesunde Kulturmann. Diese geistige Kultur muß aber auch naturgemäß sein. Mit zunehmender Gehirnausbildung verfeinert sich auch die ganze Organisation des Menschen und er tritt durch die mannigfaltigere Empfänglichkeit und Gegenwirkung seiner Gehirnfunktion in ganz neue Beziehungen zu der Schöpfung. Je mehr aber ein lebender Körper äußere Einflüsse aufnehmen, dieselben verarbeiten und dagegen wirken kann, um so reicher und vollkommener und damit dauernder ist seine Existenz. Und gerade durch die Seele tritt der Mensch in Verbindung mit einer allen Pflanzen und Thieren verborgenen geistigen Welt. Von ihr erhält er ganz neue Eindrücke, Nahrung und Erweckung durch die feineren sinnlichen und moralischen Empfindungen und deren Wirkungen auf den Gesamtzustand der Seele. Und durch die höchste Seelenkraft, die Vernunft, hat der Mensch einen Regulator seines Lebens erhalten, mittelst dessen er das Zweckmäßige sucht und das Schädliche meiden, den thierischen Instinkt leiten, rohe Leidenschaft und deren konsumirende Einflüsse auf den Körper mäßigen kann. Blödsinnige und geiststumpfe Personen behalten stets den thierischen Ausdruck des Leibes und Instinkts und werden nicht alt. Eine gesunde Seele giebt sich durch Heiterkeit, Zufriedenheit, Thätigkeit, Muth, Hoffnung und durch eine harmonische sinnliche Vermittelung mit der Außenwelt kund; sie belebt den Blick, giebt der ganzen Gestalt des Menschen einen frischen, kräftigen Ausdruck und dem Leben selbst eine Planmäßigkeit. Wie in der physischen Welt diejenigen Thiere am längsten leben, welche in zwei Welten existiren können, z. B. die Amphibien, die im Wasser und auf dem Lande leben, so hat auch der Mensch zwei Welten, eine physische und eine geistige, deren jede ihn erweckt, ernährt, stärkt und erhält. Für seine feinere, durchgeistigte Sinnlichkeit sind ihm die Erquickungen und Lebensanregungen der Künste, wie Musik und Malerei — für seinen Geist sind ihm die Poesie, die Wissenschaft, die Glaubenserhebung der Religion dargeboten — alle sind eine unerschöpfliche Quelle von Lebensnahrung und Kraft; sie bringen Harmonie, Frieden, Freude und Zuversicht und damit Dauer in das Leben. Frohsinn und hoffnungsreiche Seelenstimmung sind aber die wichtigsten Erhaltungsmittel des Daseins und sie wirken auf das physische Leben direkt hin, indem sie die Lebenskraft in harmonischer Regsamkeit, Herz, Verdauungs- und Hautfunktion in gehöriger Thätigkeit, und Seele und Leib in Uebereinstimmung erhalten. Deshalb sagt ein Kenner des Lebens: „Glücklich sind auch in ihrer physischen Natur die Menschen, denen der Himmel das Talent einer zufriedenen und heiteren Seele verliehen hat, oder die sich durch Geisteskultur und moralische Bildung dieselbe verschafft haben. Sie tragen den schönsten und reinsten Lebensbalsam in sich.“